Sagen

der

Herrſchaft Nachod

in

Böhmen.

Zum

Theile nach hiſtoriſchen Originalien, und zum Theile nach mündlicher Ueberlieferung in Verſen

bearbeitet von

M. Teller.

Prag.
Druck und Papier von Gottlieb Haaſe Söhne.

1839.

Wenn ich von meinem Vorhaben abweichen und mich in ein weitläufiges Feld entfernen könnte, würde es gewiß bei der Gelegenheit geſchehen, wo ich das Schloß Nachod zum Gegenſtand auswähle, weil nicht nur deſſen Einfluß in die allgemeinen Angelegenheiten, ſondern das dortige beträchtliche Archiv genugſamen Stoff anbietet für den Ort eine eigene Abhandlung zu entwerfen.

Karl Joſeph v. Vienenberg.

Seiner

Wohlgeboren

dem

Herrn Herrn

J. W. Effenther,

herzoglich Sagan'ſchem Wirthſchaftsrathe und Oberamtmanne der Herrſchaft Nachod, Inſpektor der gräflich Wratislaw'ſchen Herrſchaft Koſt, Innhaber der kaiſ. öſterreichiſchen großen, goldenen Civil-Ehren-Medaille mit Oehrl und Band ꝛc. ꝛc.

aus

Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit

in tiefſter Ehrfurcht dargebracht.

Widmung.

In einem Hain, in Nachod's weiten Gauen
Saß Clio jüngſt, die Muſe der Geſchichte.
Sie winkte mir mit freundlichem Geſichte,
Und ſprach zu mir mit kindlichem Vertrauen:

„Sag' jenem Mann', den hoch die Mitwelt ehret,
„Daß ich ſein Lob der Nachwelt will erhalten.
„Das Lob des Mannes, der in Luftgeſtalten
„So manche Schlucht und Steppe umgekehret."

„Der, wo er geht, ein Engel mild erſcheinet,
„Und Thränen trocknet, wo der Schmerz ſie weinet
„Und für das Gute, das er dir gethan,"

„Leg' dankend nun die erſten deiner Lieder
„Vor jenem ruhmgekrönten Manne nieder." —
Ich folgte ihr. — O, nimm ſie gütig an!

Vorwort.

Nicht etwa die Luſt, mit meiner geringen Leiſtung in der literäriſchen Welt Aufſehen zu erregen, wozu ich mich zu ſchwach, und durch meine Beſchäftigung gar nicht berufen fühle, trieb mich an, ſelbe zu veröffentlichen: ſondern die Sagen der Herrſchaft Nachod, der größten des Königgrätzer Kreiſes, die vielleicht für Manchen nicht ganz ohne Intereſſe ſein mögen, der gänzlichen Vergeſſenheit zu entreißen, munterten mich zur Herausgabe dieſes Werkchens auf. Von dem geneigten Leſer erbitte ich mir eine freundliche Aufnahme; der ſtrengen Kritik ſage ich hier im Voraus, daß ich größtentheils Autodidakt bin, und daß ich vom erſten bis zum letzten Federſtriche, den ich bei dieſer Arbeit machte, Schillers 50. Votivtafel ſtets vor Augen hatte, und ſo ſchon beim Beginne derſelben jedem Anſpruche auf poetiſche Autorität entſagte.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich es nicht unterlaſſen, dem Hiſtoriographen der Herrſchaft Nachod, dem durch ſeine, in mehrere böhmiſche Zeitſchriften mitgetheilten geſchichtlich-literäriſchen Arbeiten rühmlichſt bekannten Vaterlandsfreunde, dem Lokaliſten zu Studnitz, Herrn P. Joſeph Ludwjk, für die Güte und Bereitwilligkeit, mit der er mir viele hiſtoriſche Daten überliefert, und manch' andern Aufſchluß gegeben, hiermit meinen innigſten Dank abzuſtatten.

Hronow im Mai 1839.

M. Teller,
Wundarzt.

Schloß Nachod, wie es war und wie es iſt.

Vor grauer Zeit, eh' noch der heil'ge Glaube
Mit ſeinem Heil das Čechenland bedacht;
Eh' ſeine Lehre, eine Friedenstaube,
Den Oelzweig in's Sudetenland gebracht;
Wo noch der Chriſt erniedrigt lag im Staube,
Und Heiden ihren Heiland ausgelacht,
Stand Nachod ſchon auf hoher Felſenſpitze,
Ward Nachod ſchon zu einem Herrenſitze. [1])

Und jene Lehre, die nur Heil verkündet,
Die Millionen Menſchen ſchon verband,
Die man vom Belt, bis wo der Euphrat mündet,
Die man vom Nordpol bis zum Tropenland
In allen Zonen weit verbreitet findet,
Durch Nachod kam ſie in's Sudetenland; [2])

1) Gegen das Jahr 780, bald nach der Anſiedlung der Böhmen in der Gegend Nachods, ward in der Gegend, wo das heutige Schloß ſteht, die Wohnung eines Oberherrn, deſſen Name unbekannt geblieben, angelegt. (Nach Bienenberg.)

2) Wenn auch das Chriſtenthum durch den heiligen Cyrillus über Leutomiſchl nach Böhmen gebracht wurde, ſo ſoll es dennoch in die Gegend des Rieſengebirges über Nachod erſt im Jahre 980 durch den heiligen Adalbert gekommen ſein.

Und Nachod ließ ſich in dem Sturm der Zeiten
Zum Kelche wohl, zum Abfall nie verleiten.

In's weite Thal der wälderreichen Gauen,
Wo Nachod jetzt mit ſeinen Häuſern ſteht,
Zog's hohe Herren, und auch edle Frauen,
Sie haben's dort zu wohnen nicht verſchmäht,
Und Berka ließ ein hölzern Schloß dort bauen, [1])
Wo von dem Fels in's Land die Ausſicht geht.
Wo Berg und Thal romantiſch ſich vereinen,
Sah man das Schloß vergrößert nun erſcheinen.

Die ſtillſte Ruhe herrſchte in dem Kreiſe,
Bis Kolda dann mit ſeinem blanken Schwert
Sie ſchnöde und auf räuberiſche Weiſe
Durch Straßenraub und Meuchelmord geſtört. [2])
Da trat der Friede aus dem alten Gleiſe,
Der ungetrübt dort zeitenlang gewährt,
Und viele Jahre ſind dahin geſchwunden,
Eh' man zu Nachod wieder ihn gefunden.

Vom Räuber Kolda wurden Nachod's Hallen
Zuletzt von Georg Podiebrad befreit, [3])
Man ſah auch freundlich Georg's Fahne wallen

---

1) Hron von Berka und Duba hat im Jahre 1270 das Schloß vergrößert und zum Theile neu erbaut, Nachod mit Mauern umgeben, das in demſelben Jahre zur Stadt erhoben wurde.

2) Vom Jahre 1437 bis 1457.

3) Kolda wurde im Jahre 1457 durch Georg von Podiebrad beſiegt und vertrieben. Er nahm von Nachod Beſitz und gab es dann im Jahre 1458, als er am 7. Jänner zum Könige von Böhmen erwählt wurde, ſeinen Söhnen Bojek und Viktorin von Kunſtadt.

Auf Rachod's Zinne eine lange Zeit.
Doch ſchien das Glück ſich dort nicht zu gefallen,
Es lebte mit ſich ſelbſt im innern Streit,
Und wußte durch der Elemente Wüthen
Sein Bleiben ſich in Rachod zu verhüten.

Des Feuers Gluth hat Rachod bald beſchienen. [1])
Sein hohes Schloß, von Holz erbaut, doch ſchön,
Man konnte es als rauchende Ruinen
In Schutt und Trümmer auf der Felsſpitz' ſeh'n.
Doch ſchöner, um das Schickſal zu entſühnen,
Sah man aus ſeiner Aſche es entſteh'n.
Dem Phönix gleich, den uns die Sag' erhalten,
Erſchien es bald in ſchöneren Geſtalten.

Und wenig Jahre waren kaum verſchwunden,
So hat in majeſtätiſcher Geſtalt
Man es auf ſeiner Felſenſpitz' gefunden.
Es trotzte jeder menſchlichen Gewalt.
Und dennoch hat in wenigen Sekunden,
Als einſt ein ferner Donner widerhallt,
Dem Herbſtwind gleich, der jeden Baum entblättert,
Des Blitzes Strahl den hohen Thurm zerſchmettert. [2])

Der Blitzſtrahl ſchien das Glück nun zu verſöhnen,
Mit ſeinem Füllhorn hat's das Schloß beſtreut,
Und viel des Hohen, Herrlichen und Schönen
Bracht' es dem Schloſſe dar auf ew'ge Zeit.

---

1) Im Jahre 1484 brannte das Schloß vom Grunde aus ab.

2) Nach Paprocky hat im Jahre 1570, zur Schnittzeit, ein Blitzſtrahl im Schloßthurme bedeutende Riſſe gemacht, einen Theil deſſelben zerſchmettert, und zwei Gefangene getödtet.

Doch einen Glanzpunkt muß man noch erwähnen,
Der dieſem Schloß die ſchönſte Zierde beut.
Durch keinen Zweifel geht es mehr verloren,
In dieſem Schloß ward Wallenſtein geboren. [1])

Ein edler Oheim jenes kühnen Helden,
Der einſt aus Nichts ein Kriegesheer erſchuf;
Und der, wie uns die Sagen hier vermelden,
Als Knabe ſchon begründet ſeinen Ruf, [2]).
Hat, ob ſich Hinderniſſ' entgegen ſtellten,
Die ihm ſein Glaube, ſeine Lehre ſchuf,
Mit Bollwerk und Geſchütz das Schloß verſehen, [3])
Um jeder Feindesmacht zu widerſtehen.

Und jene hohen, jene würd'gen Hallen,
Von wo einſt Wallenſtein Befehle ſchrieb; [4])
Sie kamen, als verlaſſen er von allen,
Sein einz'ger Schwager ihm der treu'ſte blieb;
Als beide dann dem Tod' anheim gefallen,

---

1) Aus einer im Nachoder Stadtarchive ſich befindenden Urkunde iſt es erſichtlich, daß Wallenſtein dort geboren worden ſei. Dann erſieht man es auch aus einer kurz nach Wallenſteins Tode von einem Jeſuiten in Verſen herausgegebenen böhmiſchen Biographie desſelben.

2) Wallenſtein ſoll ſchon in ſeinem zwölften Jahre im Kriege gegen die Türken geweſen ſein.

3) Albrecht von Smiritzky, einer der eifrigſten Lutheraner, hat im Jahre 1614, kurz vor ſeinem Tode, das Schloß ſehr befeſtigt.

4) Der Umſtand, daß Wallenſtein ſich oft längere Zeit bei ſeinem Schwager, dem Grafen Trczka, der im 30jährigen Kriege Beſitzer der Herrſchaft Nachod war, aufgehalten, und die Menge der Briefe, die ſich im dortigen Archive von ihm vorfindet, beſtätigt dieſen Satz.

Wozu ihr Stolz, wozu ihr Muth ſie trieb,
Als ausgelöſcht die wilde Kriegesflamme,
An einen Fürſten aus Amalfi's Stamme. [1])

Wer konnte nach der Kriegeszeit vermuthen,
Wie ſchön Oktavio das Schloß verziert,
Vom kalten Norden, aus Hiſpania's Gluthen
Hat er die Pracht, den Glanz herbeigeführt,
Und ließ damit die Räume überfluthen,
Und Wänd' und Eſtrich hat er ausgeziert.
Mit ihm erſchienen Nachod's gold'ne Zeiten,
Mit ihm ſah man das Glück ſich dort verbreiten.

Und über hundert ſchöne Jahre ſchwanden,
Wo Nachod von Amalfi's Stamm bewohnt, [2])
Doch ſieht man, daß ſich ſchön're Tage fanden.
Seit Sagan's Erbin in dem Schloſſe thront, [3])
Ward's für die Trübſal', die es ausgeſtanden,
Im reichſten Maße, königlich belohnt.
Nicht durch die Macht, mit ihrer Herzensgüte
Vergalt's die Frau aus fürſtlichem Geblute.

Die Menſchenliebe, die ſie ſchon im Keime
Der Herrſcherjahre Nachod zugebracht,
Mit der ſie wachend, ſelbſt durch ihre Träume
Der treuen Unterthanen Wohl bedacht,

---

1) Oktavio Pikolomini Herzog von Amalfi bekam im Jahre 1631 die Herrſchaft Nachod.

2) Im Jahre 1765 hatte der letzte Pikolomini die Herrſchaft im Beſitze.

3) Nachdem im Jahre 1783 Peter Herzog von Kurland die Herrſchaft Nachod käuflich an ſich brachte, überging ſie im Jahre 1800 erblich an ſeine Tochter, die jetzige Beſitzerin derſelben.

Beſtimmte ſie, daß ſie des Schloſſes Räume
Dem Leid' der Menſchheit mildreich aufgemacht.
Den Kranken, der dem Tod' im Krieg' entgangen,
Ließ ſie im Schloß mit Chriſtenlieb' empfangen. [1]

Und viel des Guten, Schönen ließ ſie ſtiften.
Denn auf ihr hohes, fürſtliches Geheiß
Erſchienen Steppen bald als fette Triften.
Sie ſpornte ihrer Unterthanen Fleiß,
Sie ſammelte viel ſchöne, ſelt'ne Schriften, [2]
Sie ſcheute Mühen nicht und hohen Preis.
Zum Wohl der Menſchheit ließ ſie Schulen gründen,
Und jüngſt gar Park und Wald durch Eiſen binden. [3]

Ein würd'ger Mann, deſſ' ſegenreiches Streben
Für Rachod unvergeßlich bleiben wird,
Hat einſt, vor Jahren auf ihr Jawort eben
Den Felſenſteg ſo anmuthsvoll verziert,
Mit Baum und Strauchwerk ihn ſo ſchön umgeben
Den hohen Fels, der zu dem Schloſſe führt. [4]
Statt ſteilen Treppen [5] ſieht von Schlangenpfaden
Man ſich zur frohen Wand'rung eingeladen.

Und ſo ſteht Rachod an der Landesgrenze
Als Abgeſandter da, vom ganzen Land'

---

1) Nach der Schlacht bei Wagram im Jahre 1809 war im Schloſſe ein Spital für Verwundete.

2) Man bewundere die ſchöne, reichhaltige Bibliothek zu Ratiboritz.

3) Eine eiſerne Brücke, im Jahre 1837 errichtet, verbindet in Ratiboritz den Park mit dem nahen Walde.

4) Unter der Leitung des Herrn Joſeph Regner, jetzigen Pfarrers zu Hronow, wurde im Jahre 1820 der neue Schlangenweg, der zu dem Schloſſe führt, angelegt.

5) Die Treppen wurden im Jahre 1793 errichtet.

Und zeigt die Gauen, zeiget Blüthenkränze,
Die jeder Fremdling noch in Böhmen fand.
Bringt Blumen dar zu jedem neuen Lenze
Und Blüthen selbst, wenn schon der Sommer schwand. [1]
Mag Sturmeswuth auch Nachod rings umfassen,
Wird's ewig, nie von Oestreichs Scepter lassen.

Die Tartaren vor Eipel. [2]
1 2 1 6. [3]

»Schon sieht Sedlonow man brennen.
»Jener Rauch, der dort entsteiget,
»Ist es, der ein Feuer zeuget,
»Das den ganzen Ort verzehrt.
»Wer kann mein Gefühl benennen?
»Denn die unser Schrecken waren,
»Die gefürchteten Tartaren
»Haben Sedlonow zerstört.«

Also sprach ein Eipler Städter,
Der von Sedlonow gekommen,
Der die Gräuel all' vernommen,

1) Auf der Herrschaft Nachod werden die Georginen so bedeutend gepflanzt, daß daselbst ein Georginenverein besteht, der jährlich eine Versammlung hält, und in den entferntesten Gegenden Böhmens, selbst im Auslande, Mitglieder hat.

2) Paroch. Aupicensis.

3) Das Urbarium der Herrschaft Nachod bestimmt auch das Jahr 1216; natürlicher könnten die Tartaren im Jahre 1210 vor Eipel erschienen sein.

Die ein Enkel Dſchingi's übt'.
»Und noch nahet kein Erretter,
»Der das Tiegerherz zerſtücket,
»Das uns Aſien geſchicket,
»Das nun Böhmen ſo betrübt.«

»Ihr könnt in den Büchern leſen,
»Daß, den man Attila nannte,
»Und als Geißel Gottes kannte,«
Fuhr der Eipler Städter fort,
»Daß er grauſam wohl geweſen.
»Im Vergleich zu den Tartaren
»Sieht man, daß noch menſchlich waren
»Seine Thaten und ſein Wort.«

»Blut nur füllte ihren Becher.
»Gleich der grimmigen Hiäne,
»Die nur ihre ſpitzen Zähne
»Wetzt an menſchlichem Gebein;
»So ſah man die grauſen Zecher,
»Ihren Göttern ſtets zu Ehren
»Menſchenfleiſch mit Luſt verzehren,
»Und ſie lachten hinterdrein.«

»Zogen ſie in's Schlachtgefilde,
»Sah man ſie nicht eher weichen,
»Bis ſie Tauſende der Leichen,
»Und des Sieges ſich bewußt.
»Nirgends eine Spur von Milde.
»Wen ſie ſahen, mußte ſterben,
»Ihre Loſung war Verderben,
»Niedermetzeln ihre Luſt.«

»Wenn ſie, ſtatt der Siegstrophäen,
»Säuglinge, die ſie erſchlagen,

»Frech auf ihrem Spieß getragen;
»Wenn ſie Jungfrauen entehrt,
»Selbe dann trotz ihrem Flehen
»Unter ihrem Dolch erkaltet;
»Wenn dem Greiſ' der Kopf geſpaltet,
»Wenn die Männerſchaar verheert.«

»Wenn ſich durch ihr wüſtes Treiben
»Nicht ein lebend Weſen regte,
»Wenn ſich ihre Mordluſt legte;
»Dann zerſtörten ſie den Ort,
»Wo ſie nimmer konnten bleiben.
»Denn die faulen Leichendüfte,
»Das Verweſen ohne Grüfte
»Jagte ſie von dannen fort.«

»Darum, meine treuen Brüder,
»Freut es mich, euch hier zu ſehen;
»Denn ihr wißt nun, was geſchehen,
»Und was uns betreffen kann.
»Leget eure Meinung nieder,
»Weſſen Rath uns denn von allen
»Wohl am beſten wird gefallen,
»Den befolgen wir ſodann.«

Und der Aelteſte von ihnen,
Den der Jahre Laſten beugte,
Deſſen Haupt Erfahrung zeigte,
Deſſen Wort ſeit langer Zeit
Ein Orakelſpruch geſchienen,
Und der ſelbſt in frühern Jahren
Zeuge war, daß die Tartaren
Keinen Widerſtand geſcheut

Sprach in wohl erwognen Worten:
»Wenn wir die Gewalt auch hätten,
»Kann uns Liſt nur diesmal retten
»Von der drohenden Gefahr,
»Von des nahen Todes Pforten.
»Darum würde ich nun meinen,
»Kraft mit Liſt jetzt zu vereinen,
»Was dem Ech ſtets eigen war.«

»Wollt ihr meinen Worten trauen,
»So laßt ob dem Felſenſtege,
»Wo mit Mühe man die Wege
»Zu dem nächſten Ort erklimmt,
»Eine falſche Brücke bauen.
»Doch ihr müßt ſie ſo errichten,
»Daß man ſie ſogleich vernichten
»Kann, ſobald es ſich geziemt.«

»Und damit die grimmen Tieger
»Keinen andern Umweg nehmen,
»G'rade zu dem Felsſteg kämen,
»Wenn den Eipler ſie bedacht;
»Und damit wir auch als Sieger
»Ob der Räuberſchaar erſcheinen,
»Die jetzt unſre Frauen weinen,
»Unſre Helden zittern macht.«

»Damit ſie zum Felsſteg kommen,
»Will ich auf ein Mittel denken,
»Das ſie zu demſelben lenken,
»Auf die Brücke bringen muß.
»Haben ſie dort Platz genommen,
»Laßt auf ein gegeb'nes Zeichen

»Von der Brück' die Stützen weichen,
»Und ſie ſtürzen in den Fluß.«

Kaum noch hatte er geendet,
So vernahm man ſchon von allen
Lauten Beifallsruf erſchallen.
Und die Menge ward vertheilt.
Zehn zum Felſenſteg geſendet,
Um die Brücke zu erbauen;
Zwei nach Sedlonow zu ſchauen,
Ob der Feind noch dort verweilt.

Mit Entſetzen und mit Grauen
Sah dem Abend man entgegen.
Auf geheimnißvollen Wegen
Griff ſo mancher zu der Flucht.
Doch im innigen Vertrauen,
Daß, wo die Gefahr am höchſten,
Gottes Hilfe auch am nächſten,
Haben Alle Troſt geſucht.

Eh' die Sonne man am Abend
Hinter der Sudeten Höhen
Gluthgefärbt ſah untergehen,
Sah man auch im Kriegsgewand
Pferd und Rinder vor ſich trabend,
Eipel's Männer ſich entfernen
Aus dem Städtchen, und Laternen
Hatte jeder in der Hand.

Dort, wo bei den Felſenſtegen
Sich der Auppafluß im Bogen
Um das Städtchen hat gezogen,
Dorthin zu dem nahen Feld,

Das zur Seit' des Orts gelegen,
Das vom Fels man faſt erſchauet,
Wo die Brücke ſie erbauet,
Hat ſich Eipel's Schaar geſtellt.

Als die Nacht mit ihrem Schatten
Nun die Gegend ſtill beſchienen,
Nahmen ſie mit dumpfen Mienen
Die Laternen ſchnell herbei.
Und ſo viel ſie deren hatten,
Alle wurden angezündet;
Denn der Greis hat es verkündet,
Daß dieß höchſt vonnöthen ſei.

Und der Schein der hundert Kerzen,
Der ſich zu dem Thal verbreitet,
Das hin bis zum Felsſteg leitet,
Sollt' mit ſeinem hellen Strahl
Reizen der Tartaren Herzen,
Daß ſie ſchnell nach Eipel kämen,
Und auch ihre Richtung nähmen
Zu dem weit erhellten Thal.

Ihre Mordluſt zu erhöhen,
Die Tartaren zu verblenden,
Daß ſie hier ein Kriegsheer fänden,
Wie noch keines es verſucht
Ihrer Wuth zu widerſtehen,
Sich zur off'nen Schlacht zu ſtellen,
Ließen ſie das Thal erhellen
Bis zur nahen Felſenſchlucht.

Zweie der Laternen banden
An den Hörnern ſie dem Viehe,

Und den Pferden ſelbſt mit Mühe
Zweie an den Seiten an.
Die ſie dann noch übrig fanden,
Ließen ſie an jedem Baume
Hängen, den im weiten Raume
Sie nur immer ſtehen ſah'n.

Doch man konnt' der Kerzen Flamme
Durch die dichten dunklen Räume
Jener reichbelaubten Bäume
Nicht von allen Seiten ſeh'n.
Darum ward bis auf dem Stamme
Jeder Baum im Thal entlaubet,
Seines ſchönſten Schmuck's beraubet,
Nichts als Pfähle ſah man ſteh'n.

Und es war die Nacht ſo ſtille.
Jeder forſchte, jeder lauſchte,
Wenn es in den Lüften rauſchte,
Und war gleich zum Tod bereit.
Denn der Vorſicht hoher Wille
War noch unbekannt geblieben,
In den Sternen ſtand's geſchrieben,
Ob die Brücke ſie befreit.

Ein Gebet nun ſprachen alle:
»Vater, deſſen große Stärke
»Kund ſich gibt in jedem Werke,
»Allgewalt'ger Schlachtenherr,
»Rett' uns von dem nahen Falle!
»Als Beſchützer aller Armen
»Woll' auch unſ'rer dich erbarmen.
»Wär auch unſ're Schuld zu ſchwer,

»Thu's um unſ'rer Kinder willen,
»Um den Säugling in der Wiege,
»Daß er ungeſtört drin liege.
»Wolle doch, o Gottesſohn,
»Unſ're Bitte uns erfüllen.
»Wolle, ohne uns zu richten,
»Die Tartaren nur vernichten,
»Vater auf dem Wolkenthron!«

Ihr Gebet ward auch vernommen,
Denn nach einer kurzen Weile
Kam ein Both' in aller Eile,
Keuchend ſprach er, athemlos:
»Die Tartaren ſieht man kommen,
»Und zu unſ'rem großen Glücke
»Nehmen ſie den Weg zur Brücke,
»Nun legt eure Waffen blos!«

Wirklich kamen die Tartaren
Zu der Eipler großem Glücke
Hin zu jener falſchen Brücke
Ob dem jähen Felſenſchlund.
Wie ſie auf derſelben waren,
Sah man auf ein kleines Zeichen
Von der Brück' die Stützen weichen,
Und ſie ſtürzten in den Grund.

Theils zerdrückt und theils zerſchlagen
Haben jene wilden Horden,
Die nur ihre Luſt durch Morden
Und Zerſtören ſich geſtillt,
Schwer gebüßt ihr kühnes Wagen.
Jene Schlucht war durch die Leichen

Einer Eb'ne zu vergleichen;
Denn ſie war ſo voll gefüllt.

Ja im nahen Auppaſtrome
Ward zum Damm die Leichenmaſſe,
Die in jenem Felſenpaſſe
Nicht mehr Platz gefunden hat.
Und vom blauen Himmelsdome
Blickten tauſend helle Sterne
Nieder aus der hohen Ferne
Auf die mitternächt'ge Stadt.

Die Tartaren, die im Zuge
Dieſes Mal die letzten waren,
Die mit Schrecken nun erfahren
Ihrer Brüder ſchnöden Tod,
Zogen gleich dem Adlerfluge
Schnell aus dem Sudetenlande,
Das ſie, doch zur eignen Schande,
Erſt ſo fürchterlich bedroht.

Statt des Blut's der Eipler Frauen,
Statt des Blut's von Eipels Söhnen
Floſſen reichlich Freudenthränen.
Und anſtatt den kleinen Ort
Als Ruine anzuſchauen,
Konnte man mit Laubgewinden
Prächtig ausgeſchmückt ihn finden.
Laute Freude herrſchte dort.

Und das Feld, wo ſich's begeben,
Ward, ſo lange Eipel währet,
Als ein freies Feld erkläret.
Und zum Wappen führt die Stadt,

Weil ſie in der Gegend eben
Alle Bäume auch entlaubet,
Ihres ſchönſten Schmuck's beraubet,
Einen Baumſtamm ohne Blatt.

Die Gründung der Kirche zu Bauſſin. [1]

Zu Bauſſin war ein Mann von nicht geringem Stande,
Geehrt, geſchätzt, geliebt in ſeinem ganzen Lande.
Er ließ nicht unbeſchenkt die Armen, Kranke fort,
Er half in jeder Noth, und war der Unſchuld Hort.

Dafür hat ihn das Glück bei jedem Schritt umgeben.
Ein tugendhaftes Weib erfreute ihm ſein Leben,
In Zucht und Frömmigkeit ſtand ſie ein Muſter da,
Und ſtaunen mußte der, der ſie nur einmal ſah.

Der Wonne Hochgefühl, das er noch niemals kannte,
Erfüllte ihm ſein Herz, als man ihn Vater nannte.
Und dreimal freute ihn die hohe Himmelsluſt,
Der Mädchen dreie drückt' er an die Vaterbruſt.

Die Kinder wurden groß, die erſten auch recht munter,
Die ſpannen jeden Tag vier Strähnchen ſchon herunter.
Jedoch das jüngſte Kind, und ſchönſte das es gab,
Das griff ſtatt nach der Spindel nach dem Hirtenſtab.

1) Die Zeit der Gründung läßt ſich nicht genau angeben, jedoch zeigen die Kirchentücher, daß ſie ſchon im Jahre 1380 beſtanden haben ſoll. Wahrſcheinlich war es nur eine Kapelle, denn die Kirche, wie ſie jetzt beſteht, wurde im Jahre 1698 erbaut.

Des Neides hohler Blick hat Banſſin bald erſpähet,
Und dort das ſtille Glück mit Peſthauch angewehet.
Die Guten faſten oft im Kreiſe dort herum,
Da wurde Bèta einſt, das jüngſte Mädchen, ſtumm.

Und weinend hört' man dann den treuen Vater klagen:
»In Demuth will ich, Herr! den großen Schmerz ertragen.
»Ich ſeh' es deutlich ein, du haſt es ſo gewollt,
»Und gegen deine Strafe hab' ich nie gegrollt.«

»Auf dein Geheiß, o Gott! zertheilten ſich einſt Meere,
»Und mitten durch die Fluthen zogen Kriegesheere.
»Auf dein Geheiß blieb einſt die Sonne ſtille ſteh'n,
»Und Städte ſah man einſt auf dein Geheiß vergeh'n.«

»Auf dein Geheiß, mein Gott, mußt' ohne ſein Verſchulden
»Einſt Jeſus, unſer Herr, den Martertod erdulden.
»Auf dein Geheiß geſchah's, daß Bèta nicht mehr ſpricht,
»Du haſt es ſo gewollt, und ſieh', ich murre nicht.«

Nun zog es Bèta erſt hinaus in's Freie, Weite,
Nun war's der Lämmer Schaar, die ſie allein erfreute.
Und wo der Fußſteig geht zur Seite von Banſſin,
Dort war ihr Lieblingsplatz, dort zog ſie täglich hin.

Die Gegend iſt ſo ſchön, ſo reich verziert durch Bäume.
Am Quell, der dort entſpringt, verſank ſie oft in Träume,
Und Bilder wurden ihr im Traume vorgeführt
Aus einer ſchönern Zeit, wo ſie einſt ſprechen wird.

Und einmal ſchlief ſie ſanft an jener Stätte wieder.
Laut rieſelte der Quell, da zuckt's durch ihre Glieder,
Und pfeilſchnell ſprang ſie auf, und brach in Thränen aus,
Und ließ die Heerde ſteh'n, und eilte ſchnell nach Haus.

Kaum war ſie an der Thür', rief ſie in lauten Tönen:
»Sei, Vater! wieder froh, und trockne deine Thränen,
»Laß doch das Weinen ſein, o Mutter! komm geſchwind;
»Denn ſieh, es ſpricht ja ſchon dein jüngſtes, treuſtes Kind.«

»»Gelobet ſei'ſt du Herr, dein Name ſei geprieſen!
»»Wie hart du ſtrafen kannſt, haſt du mir, Gott! gewieſen.
»»Du haſt mich ſchwer geprüft, auch dafür dank' ich dir,
»»Dein Wille muß geſcheh'n, im Himmel ſo wie hier.««

So ſprach der Vater jetzt, den tief das Schickſal beugte,
Und der ſich jüngſt im Schmerz als frommer Dulder zeigte.
»»Doch ſage uns, mein Kind! wie iſt es denn geſcheh'n,
»»Daß lichte Worte itzt aus deinem Munde geh'n.««

»Die Neigung iſt nicht gleich,« begann darauf das Mädchen,
»Die Schweſtern zogen's vor zu ſitzen bei dem Rädchen,
»Indeß mich's immer trieb, in's Freie nur zu zieh'n,
»Zu meinem Lieblingsplatz, zum Fußſteig bei Bauſſin.«

»Am Quell, der dort entſpringt, dort unter jenen Bäumen
»Pflegt' ich zur Mittagszeit gar lieblich oft zu träumen,
»Und Bilder ſah ich dann im Traume vor mir ſteh'n
»Aus einer beſſern Zeit, ſie waren gar ſo ſchön.«

»Und eines ſah ich heut' im Quelle vor mir ſchweben,
»Der heil'gen Jungfrau gleich von Glorie umgeben.
»Des Lichtes heller Schein, der ringsum ausgeſtrahlt,
»Hat jenes Himmelsbild noch himmliſcher gemalt.«

»Ein roſenrother Schein entſtrömte ſeinen Wangen,
»Und um die Locken ſah ich bleiche Lilien hangen,
»Das Auge war ſo liebeſchmachtend und ſo groß,
»Das Lächeln gar ſo mild, das um die Lippen floß.«

»Und jenes hohe Bild mit den verklärten Mienen
»Iſt mir wohl oftmals ſchon, nur nie im Glanz erſchienen;
»Doch blendend trat es heut' im Strahlenglanz hervor,
»Wie Morgenſonne tritt aus ihrem Himmelsthor.«

»Dann neigt' es lächelnd ſich zu mir im Schlafe nieder,
»Und drückte mir die Hand, da zuckt's durch meine Glieder,
»Ich wachte plötzlich auf, und wer beſchreibt mein Glück,
»Die Zunge ward mir leicht, die Sprache kam zurück.«

»Und bis zur Wieſe hin, die ſich am Thal verbreitet,
»Hat mich das Himmelsbild mit ſeinem Schein begleitet.
»Ganz deutlich hört' ich dort der Engel heil'gen Chor,
»Und dort ſchwang ſich das Bild zum Himmel hoch empor.« —

»»Weil du mich heimgeſucht, du in den Himmelshöhen,
»»Und mir auch Kraft verlieh'ſt, die Prüfung zu beſtehen,
»»Und weil das fromme Kind, das treu an Jeſu glaubt,
»»Und dem ein Ungefähr die Sprache jüngſt geraubt««

»»Von ſeiner Schmach befrei't die heiligſte der Frauen,
»»Will ich zum ew'gen Denkmal eine Kirche bauen.
»»Der heimgeſuchten Jungfrau ſei ſie dann geweiht.««
So ſprach der Vater nun aus reiner Dankbarkeit.

Und eine Kirche hat der Vater dort gegründet,
Dieſelbe, die man heute noch zu Bauſſin findet.
Und wer der Heiligen ſein leidend Herz vertraut,
Hat ſich an jener Stell' durch Andacht oft erbaut.

Herrman Wieſenburg.

Böhmens Männer, die den Eichen
In der Rieſenſtärke gleichen,
Die trotz Stürmen und Gefahren
Stets im Kampf die erſten waren,
Sind ſeit langer Zeit bekannt,
Selbſt im fernſten Inſelland;
Doch der muthigſte der Reiter
Und der kräftigſte der Streiter
War einſt Herrman Wieſenburg.

Böhmens Männer, die die Minne
Pflegen in dem ſtrengſten Sinne,
Sie in zarter Weiſe üben,
Frauen wie das Leben lieben,
Sind ſeit langer Zeit bekannt,
Selbſt im fernſten Inſelland;
Doch der zärtlichſte von allen,
Der wohl jeder mußt' gefallen,
War einſt Herrmann Wieſenburg.

Wenn nun fremde Ruheſtörer,
Freche, feindliche Verheerer
Kamen mit dem Feuerbrande
Zu dem theu'ren Vaterlande;
Dann rief Herrman ſeine Schaar,
Die ihm ſtets ergeben war,
Und in wenig kurzen Stunden
Hat den Feind er überwunden,
Den man ſehr gefürchtet hat.

Doch im heftigſten der Kriege,
Bei dem glänzendſten der Siege
Hat er ſeine Liebesklagen
Bis nach Ntin hinabgetragen.
Denn ſein ſtrenger Vater glaubt,
Daß man ihm ſein Alles raubt;
Weil ſein Sohn befleckt die Ehre,
Und nicht ebenbürtig wäre
Jenes Mädchen, das er frei't.

»Herrman, mein getreuer Erbe!
»Laß mich, noch bevor ich ſterbe,
»Und bevor ich von dir ſcheide,
»Laß mir noch die große Freude,«
Sprach der Vater zu dem Sohn'
Oft in freundlich ſtrengem Ton',
»Daß, die du dir auserkoren,
»Dir im Range gleichgeboren,
»Daß ſie ebenbürtig ſei.«

Anders war es mit dem Sohne,
Der entſagte jeder Krone,
Allen Gütern, allen Schätzen,
Niemand konnte ihm erſetzen,
Was ſein Mädchen ihm verlieh'n,
Jenes Mädchen dort in Ntin.
Nur die Tochter des Vaſallen
Hat beſonders ihm gefallen,
Dieſe nur hat er geliebt.

Wohl der Morgenröthe Strahlen
Konnten ihre Wangen malen,
Ihrer rabenſchwarzen Haare
Rings gereihten Lockenpaare

Reichten hin ſchon, ganz allein,
Daß man um ſie mußte frei'n.
Doch ihr Leben ſonder Tadel
Ihrer Seele inn'rer Adel
Hatte Herrman nur entzückt.

Dennoch komt' er ſeine Liebe,
Seines Herzens reinſte Triebe
Aller Welt nicht offenbaren;
Nur die Mutter hat's erfahren.
Weſſen Auge ſieht ſo weit,
Als der Mutter Zärtlichkeit.
Sie entdeckte in dem Herzen
Ihres Sohnes jene Schmerzen,
Die ihn gar ſo tief betrübt.

Und die Angſt um ihren lieben
Herrman hat ſie angetrieben,
Ihren Gatten zu bekehren,
Und ihn weislich zu belehren,
Daß es keinen Vortheil bringt,
Wenn er ſeinen Herrman zwingt,
Eine Gattin zu erwählen,
Die zehn hohe Ahnen zählen,
Von Libuſſa ſtammen ſoll.

Herrman, ſeine Gluth zu dämpfen,
Seinen Mißmuth zu bekämpfen,
Pflegte in den Friedenszeiten
Oft ſein Schlachtroß zu bereiten.
Zu dem Felde gegen Rtin
Sah man ihn am liebſten zieh'n.
Dort pflegt' er nach Art der Knappen

Auch zu tummeln ſeinen Rappen, [1])
Der ihm treu im Kampf gedient.

Denn das Wiehern ſeiner Roſſe,
Und der Donner der Geſchoſſe
Schien den Schmerz zu übertäuben,
Schien ſein einz'ger Troſt zu bleiben.
Einſt, da zog es ihn hinaus
Aus dem väterlichen Hauſ',
Nach dem Rtin trug er Verlangen,
Kam die Mutter ſchnell gegangen,
Gab zwei Roſenäpfel ihm. [2])

»Herrman, ſage, weſſen Liebe
»Gleichet jenem Herzenstriebe,
»Der ein Mutterherz beſeelet,
»Es mit Muth und Ausdau'r ſtählet;
»Denn du kannſt nun ohne Scheu
»Jene wählen, der du treu
»Deine Liebe zugeſchworen,
»Die du ſelbſt dir auserkoren,
»Die Geliebte dort zu Rtin.«

»»Iſt es wahr, was ich vernommen,
»»Oder ſeid ihr bloß gekommen,
»»Mutter! um mit mir zu ſcherzen,
»»Aufzuwecken in dem Herzen
»»Das Gefühl, das gar ſo tief
»»In dem innern Buſen ſchlief.
»»Mutter! nein, ich kann's nicht glauben,

---

1) Nach der Volksſage ſoll er oft Pferde geweidet haben.
2) In der böhmiſchen Volksſage wird es angeführt, daß ihm die Mutter zwei rothe Aepfel gebracht.

»»Daß ihr mir die Ruhe rauben,
»»Oder mich gar höhnen wollt.««

»Du darfſt meinen Worten trauen,
»Kühn auf meine Rede bauen.
»Oder nenneſt du verhöhnen,
»Deinen Vater zu verſöhnen,
»Daß den Eigenſinn er ließ,
»Der dir einſt dein Glück entriß,
»Daß er mit ſich ſelbſt zufrieden
»Dir dein nahes Glück beſchieden,
»Dir die eigne Wahl geſchenkt.«

»»Es iſt Wahrheit, was ich höre?
»»Daß der Glücklichſte ich wäre,
»»Den es je auf Erdenleben
»»Unter Glücklichen gegeben.
»»Glaubt, ich überleb' ihn kaum
»»Dieſen ſchönen, gold'nen Traum!
»»Laßt mich's aller Welt verkünden;
»»Doch ich kann nicht Worte finden
»»Für die Freude, für das Glück.««

»»Für den Schmerz, den ich ertragen,
»»Für die tauſend Liebesklagen,
»»Die ſie mir, dem Hochbeglückten,
»»Aus dem Thal herüber ſchickten,
»»Für die ausgeſtand'ne Pein
»»Will ich gleich beim Mondenſchein,
»»Ohne länger zu verweilen,
»»Heute noch hinübereilen
»»Zu der heißgeliebten Braut.««

»»Wacht ſie, ſoll ſie baldigſt hören,
»»Daß die Glücklichſten wir wären,

»»Daß der Vater eingewilligt,
»»Daß er meine Wahl gebilligt.
»»Oder träumt mein Liebchen ſchon
»»Von dem Wieſenburger Sohn,
»»Soll der Traum in bunten Bildern
»»Ihr die große Freude ſchildern,
»»Daß ſie wirklich mir gehört!««

Schnell befahl er ſeinem Knappen,
Ihm zu ſatteln jenen Rappen,
Der ihn ſchon in frühern Tagen
Oft nach Rtin hinabgetragen.
»Vor Beginn der Mitternacht
»Sei die Botſchaft überbracht.
»Du, Gefährte früh'rer Zeiten!
»Wirſt mich ſelber hinbegleiten,«
Sprach er zu dem treuen Knecht.

Bei dem klaren Mondenſcheine
Zogen beide im Vereine
Zu der früher tief Betrübten,
Nun beglückten Vielgeliebten.
Und der Zukunft gold'ne Zeit,
Die ſich nun entgegen beut,
Sah jetzt Herrman mit Vergnügen
Wie im Traum vorüber fliegen,
Und war hoch erfreut darob.

Und er ritt kaum eine Weile
Mit dem Knecht in aller Eile,
Hört' er in verworr'nen Tönen
Lautes Seufzen, banges Stöhnen,
Das ihm aus dem nahen Wald
Lauter ſtets entgegen hallt.

Seinem Roß gibt er die Sporen,
Daß ihm nicht die Spur verloren
Von den Klagetönen geh'.

Und in wenigen Sekunden
Hat er alles aufgefunden.
Mit Erſtaunen und mit Grauen
Mußt' er Mädchenräuber ſchauen,
Denn ein Mädchen ſchlank und zart
Lag im Hinterhalt verwahrt.
Man ſah ſie die Hände ringen,
Kühn den Räuber auf ſie dringen,
Der der Rotte Führer war.

Mit der Streitaxt, mit dem Speere
Setzten jene ſich zur Wehre.
Bei dem blaſſen Mondenſcheine
Zählte Herrman ihrer neune.
»Muth gefaßt, mein treuer Knecht!
»Jetzo zeigen wir erſt recht,
»Daß wir ihn im Herzen tragen,
»Wenn wir alle neun erſchlagen,
»Die das Mädchen dort geraubt.«

Seine kampfgeübten Hände
Machten bald dem Streit ein Ende.
Und ſein tapferer Gefährte
War es, der das Mädchen wehrte,
Daß nicht ſchnöde Mordbegier
Ihre Rache üb' an ihr,
Damit immer ferne bleibe
Dolch und Schwert von ihrem Leibe,
Damit ſie gerettet ſei.

Wie nun alle neun geendet,
Hat er ſich zu ihr gewendet.
Wer vermag es auszudrücken,
Sein Entſetzen, ſein Entzücken.
Denn, die er jetzt recht erſchaut,
War die heißgeliebte Braut,
Der er, durch ſein kühnes Walten,
Ehr' und Leben hat erhalten,
War ſein Mädchen aus dem Rtin.

»Vater in den Himmelshöhen!
»Nimm für alles, was geſchehen,
»Für die Wunder, die du übteſt,
»Von dem Kinde, das du liebteſt,
»Von mir armen, frommen Mann
»Meinen Dank mit Liebe an!«
So ſprach Herrman zu den beiden
Aufgelöſt vor lauter Freuden,
Aufgelöſt vor lauter Lieb'.

Darauf führt' er zu der Veſte
Die von Doppelqual Erlöſte,
Wo mit zärtlichem Verlangen
der Vater ſelbſt empfangen.
Und im Walde, wo bei Nacht
Er die Heldenthat vollbracht,
Ließ begraben er die Leichen,
Und ein Kreuz erbau'n zum Zeichen,
Mit neun kleinen ausgeziert. [1])

1) Wenn auch die Wahrheit dieſer Sage nicht begründet iſt, ſo läßt ſich doch dieſelbe vermuthen; da man noch jetzt ein böhmiſches Lied ähnlichen Inhaltes in der Wieſenburger Gegend von

Turin, der kühne Ringer.[1])

Vom Böhmerland, das überreich an Mährchen,
An Sagen und an komiſchen Hiſtörchen,
Wo Rübezahl gehauſt, der Schreckensmann,
Von jenem Lande will ich es nun wagen,
Ein ſchnurriges Geſchichtchen vorzutragen,
Für deſſen Wahrheit ich auch bürgen kann.

Von Geiſtern nicht, und nicht von Felſenhöhlen
Will ich euch ein Geſchichtchen jetzt erzählen,
Die Zeit, wo Spieß gelebt, iſt nun dahin;
Doch daß man einſt in unſerm Vaterlande
Auch Wetten fand, wie an der Themſe Strande,
Das will ich zu beweiſen mich bemüh'n.

---

alten Leuten ſingen hört, und man bei dem Walde, der nicht weit von den Ruinen der Wieſenburg entfernt iſt, die Krakorka genannt, ein Kreuz findet, worauf neun andere aufgezeichnet ſind. Die Zeit dieſer Begebenheit könnte etwa in das Jahr 1420 fallen; denn 1425 wurde Wieſenburg zerſtört, und kam nach der Zeit, wo es aufgebaut wurde, an Georg von Podiebrad, der gegen das Jahr 1450 von Wieſenburg aus gegen Kolda zog. Eben ſo läßt ſich vermuthen, daß ein Herrman Wieſenburg zu den Tapferſten ſeiner Gegend gehörte; denn man zeigt jetzt noch im Wieſenburger Reviere eine Eiche, die Herrmanns-Eiche genannt, die man ihm zu Ehren vor alten Zeiten gepflanzt haben ſoll.

1) Das Jahr, in welchem ſich nachſtehende Sage ereignet hatte, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen; jedoch hat es bereits im Jahre 1464 einen Johann Chlum von Turin gegeben. Auch ſoll unweit Litebof auf der Nachoder Herrſchaft ein Schloß, zu Turin genannt, beſtanden haben.

Es war zu Prag, im Jahr — ich hab's vergeſſen,
Wo mehrere Wladiken einſt geſeſſen,
Ich glaub', es war nach einer Königswahl.
Der Becher ſchäumte in dem frohen Kreiſe,
Und jeder ſprach nach ſeiner eig'nen Weiſe
Von Heldenthaten und von Liebesqual.

Und Einer ſprach: »Seht ihr durch jene Scheibe
»Dort einen Mann mit wohlgenährtem Leibe,
»Das iſt mein Rieſenknecht, der Lubomir.
»Ich ſah ſchon ſtarke Männer mit ihm ringen,
»Und dennoch konnte niemand ihn bezwingen,
»Es bürget ihm ſein Rieſenarm dafür.«

Ein Herr von Rieſenburg war auch darunter,
Im Felde ſtark, jedoch beim Weine munter,
Der ſprach, indem er um Erlaubniß bat:
»Ihr brüſtet euch mit eurem ſtarken Knechte,
»Als ob es keinen andern geben möchte,
»Wie euren nur, den zweiten Goliath.«

»»Wohl kann ich mich mit meinem Knechte brüſten,
»»Und ſollt' es einem von den Herr'n gelüſten,
»»Zu ſtellen einen ſtarken Gegenmann;
»»So will ich hundert Meißner Schock verpfänden,
»»Daß Lubomir mit ſeinen Mayor's-Händen
»»Zu Boden wirft den tapferſten Kumpan!««

»Die Wette gilt! Ihr Herren ſeid gebeten
»Als Zeugen jenen Kampfplatz zu betreten,
»Wohin ſich Lubomir als Kämpfer ſtellt.
»Als Gegenmann, der mit ihm dann wird ringen,
»Laſſ' ich vom Hauſe meinen Turin bringen,
»Und ihr ſollt ſehen, wer von beiden fällt.

»Denn mein Turin,« begann der Herr dann weiter,
»Iſt wohl in meinem Gau der kühnſte Streiter,
»Der ſtärkſte Mann in unſerm ganzen Kreis.
»Einſt riß er, und ich ſage ohn' Beſchwerde,
»Den Baum mit ſammt der Wurzel aus der Erde,
»Und knickte ihn, als wär' er ſchwaches Reis.«

»Und legte ihn zu meinen Füßen nieder.
»Befehlet, ſagt' er, und ich diene wieder,
»Ich helfe gerne, wo ich ſoll und kann;
»Doch wollt ihr meine Kräfte ganz ermeſſen,
»Gebt Erbſen mir und Schweinfleiſch ſatt zu eſſen,
»Und euer Turin zeiget ſich euch dann.«

»Wohl! ſagte ich, nach deinem eig'nen Willen
»Soll man dir einen Sack mit Erbſen füllen,
»Such' immerhin dir nur den größten aus.
»Und er, der meine Worte wohl verglichen,
»Der nahm vom Bett' die größte ſeiner Zichen
»Und füllte ſie, und trug ſie ſchnell nach Haus.« —

So konnte niemand Lubomir bezwingen.
Es freute jeder ſich auf's kühne Ringen,
Der zweite Sonntag führte es herbei.
Zu ſpät kam jener Gallier gezogen, [1])
Der ſelbſt die klugen Prager jüngſt betrogen,
Daß er allein ganz unbezwingbar ſei.

Doch wär' er dort zur ſelben Zeit erſchienen,
So könnt' er nimmer ſo viel Geld verdienen,

---

1) Im Jahre 1835 war zu Prag ein Franzoſe, Jean Dupuis, der bot 1000 Gulden C. M. jedem, der mit ihm ringen und ihn zu Boden werfen wollte.

Als er verdient in unſ'rer jetz'gen Zeit.
Sie hätten damals füglich ihm bewieſen,
Daß er vergebens ſeine Kraft geprieſen,
Daß er nicht zweimal tauſend Gulden beu't. —

Und Sonntag war's, und auf das Rathhaus kamen
Viel große Herr'n, und auch viel edle Damen.
Mit rothem Tuch war der Balkon verziert.
Und auf dem Ringe war ein groß' Gedränge,
Das Volk verſammelt' ſich in großer Menge;
Es hat die Neugier viel herbei geführt.

Und mitten in dem Kreiſe der Wladiken
Ließ Lubomir, der Rieſe, ſich erblicken
In Silber und in ſeidenem Gewand;
In Holzſchuh'n aber kam Turin gegangen.
Die Menge machte anfangs ihn befangen,
Doch hatte er ſich gleich darauf ermannt.

Der Kampf begann. Das heißt mit anderm Worte,
Ein jeder kam zu dem beſtimmten Orte,
Und Lubomir nahm einen Kieſelſtein:
»Sieh Turin doch, wie ich ihn dir zerdrücke,
»Du zählſt kaum die Menge ſeiner Stücke,
»Ich frage dich, geh'ſt du die Wette ein?

Und Turin ſagte darauf ganz beſcheiden:
»Man wird ſchon ſeh'n, mit welchem von uns beiden
»Die Rieſenkraft und auch das Glück verwandt?
»Doch da ich dich zum erſten Mal heut' ſehe,
»Wär's mir nicht lieb, wenn dir was Leid's geſchehe,
»D'rum reiche mir zuvor die Friedenshand.«

Held Lubomir, der ſtolzeſte der Knechte,
Bot mit Verachtung ihm dann ſeine Rechte,

Die Turin auch mit ganzer Kraft ergriff;
D'rauf faßte er ihn nach gewohnter Weiſe,
Und drehte ihn wohl dreimal hoch im Kreiſe,
Daß laut der Wind ob ſeinem Haupte pfiff.

Dann legt' er ihn vor den Wladiken nieder.
»Da habt ihr euren Lubomir nun wieder,
»Und ſagt nicht, daß er unerlegbar iſt.
»Und habt ihr einen anderen Geſellen,
»So will ich noch zum zweiten Mal mich ſtellen,
»Ich fürchte keinen, der ſich mit mir mißt.«

Kaum konnte ſich noch der Wladike faſſen,
So ſah man ihn die Gegend ſchon verlaſſen,
Wo er beſchämt vor kurzer Zeit noch ſtand.
Und um der Menge ſich nicht mehr zu zeigen,
Sah man ihn ſchnell in ſeinen Wagen ſteigen,
Den er mit Mühe im Gedränge fand.

Doch nun hat Turin erſt dem Volk bewieſen,
Daß nicht vergeblich ihn ſein Herr geprieſen.
Die Menge theilt' er jetzt in ſchnellem Lauf,
Noch ſah man ihn den Wagen kaum erreichen,
So riß er ſchon vom Rade weg die Speichen,
Und hielt im Fahren den Wladiken auf.

Mit Jubelruf begrüßte ihn die Menge.
Der große Ring war für das Volk zu enge,
Man wollte Turin ſelbſt im Rathhaus ſeh'n.
Und Turin, den in ſeinem ganzen Leben
Noch niemals ſo viel hohe Herr'n umgeben,
Dem ſchwindelt', und er bat nach Haus zu geh'n.

»So ziehe heim, du wackerer Geſelle!
»Die Freiheit ſchenke ich dir auf der Stelle,

»Und Haus und Hof durch dieſen Lehensbrief.
»So ziehe heim und ſage dann den Deinen,
»Die jetzt vielleicht ſchon um den Bruder weinen,
»Daß ich umſonſt dich nicht nach Prag berief.«

Und Rieſenburg erklärte ſo vor allen
Den Turin zu den frei'ſten der Vaſallen,
Und ſprach zu ihm in ſcherzhaft frohem Ton':
»Doch mußt du, um dein Wappen recht zu zieren,
»Ein halbes Wagenrad im Schilde führen.« —
Und heut' zu Tag gibt's Spuren noch davon. [1])

Häuschen, der Storch zu Chwalkowitz. [2])

I.

»Wie lange noch lächelt dein hämiſcher Mund;
»Wann hat denn dein Antlitz die Erde berühret,
»So wie's vor dem Herrn dem Sklaven gebühret;
»Wann gibſt du die Zeichen der Demuth mir kund,
»Warum denn ſo ſtolz noch, du böhmiſcher Hund?«
So ſprach einſt ein Paſcha im heiligen Lande
Zum ſchönſten der Männer im Sklavengewande.

Und immer doch lächelt der liebliche Mann.
Wohl baten die leidenden Brüder, die treuen,
Nicht zwiefach den Zorn ihres Herrn zu erneuen,
Doch blieb er ſich gleich, der nichts Böſes gethan.
Man ſah ihm den Adel der Seele wohl an.

1) Wie ſelbes in der Kirche zu Horiczka zu ſehen iſt.
2) Mündliche Ueberlieferung.

Nicht konnten ihn Schmerzen und Qualen bekehren,
Nicht konnt' ihn die Feigheit der Sklaven bethören.

»Nun fort an die Arbeit, du stiehlst mir die Zeit!
»Nun fort in die Gärten, wo du, statt zu pflegen,
»Wohl hunderte Male im Schatten gelegen.
»Und nahet sich jemand, der einst dich befreit,
»Der mir für den Sklaven ein Lösegeld beut,
»So mögen wohl zehn volle Beutel genügen
»Für so einen Schuft, der nichts kann als betrügen.«

Und schweigend verläßt er den zürnenden Herrn.
Das Glück ist doch selten ein treuer Begleiter!
Die Heimat verließ er als wackerer Streiter,
Jetzt wär' er im Kreise der Seinen so gern,
Indeß muß er schmachten vom Liebchen so fern.
Und ihn, einen Sprößling Dobrenský'scher Ahnen,
Ihn soll nun die Peitsche zur Arbeit ermahnen.

In Dulden und Wirken nun theilet er ein
Die Zeit, die bestimmt ihn die Fessel zu tragen;
Und statt für den Glauben das Leben zu wagen,
Vom Halbmond das heilige Grab zu befrei'n,
Und weit aus die himmlische Lehre zu stren'n.
Muß er, der gewohnt war, das Schlachtschwert zu schwingen,
Den heißesten Boden zur Pflanzung bedüngen.

Oft kniet' er zur einsamen Rastzeit beim Zelt,
Und pflegte, so lange dieselbe mocht' währen,
In Thränen das leidende Herz zu entleeren.
Er flehte mit Inbrunst zum Heiland der Welt:
»Du hast's gar zu traurig mir Armen bestellt,
»Ich soll hier auf ewig in Qualen vergehen,
»Und niemals die Heimat, die Meinen mehr sehen!«

Und wiſchte die Thränen vom Aug' mit der Hand.
Da tönt's in den Lüften wie rauſchende Wogen!
Es kamen wohl hunderte Störche geflogen.
Sie zogen zum Sommer in's kühlere Land,
Und ſchnell hat Debřenſký den ſeinen erkannt,
Den Storch, den man Hänschen [1]) zu Chwalkowitz nannte,
Nach langer Entfernung der erſte Bekannte!

Jetzt weinte und lachte vor Freude er laut,
Und dreimal nun ſchlug er recht hell in die Hände,
Ein Zeichen, daß Hänschen den Herrn hier fände.
Und Hänschen, der wohl mit dem Zeichen vertraut,
Und der auch den Herrn, den Gebieter erſchaut,
Der ließ die Gefährten in höheren Räumen,
Um nie auf's Debřenſkýſche Zeichen zu ſäumen.

Er küßte, und herzte, und ſtreichelte ihn.
»Nun zweifle ich nimmer an beſſeren Zeiten,
»Die du mir, mein Hänschen! allein ſollſt bereiten.
»Nicht kann ich mit dir jetzt nach Chwalkowitz zieh'n;
»Doch nimmſt du, mein Freundchen, ein Briefchen mit hin,
»Und bringſt es dem zärtlichen Vater, dem treuen,
»Dann kommt er wohl ſelbſt ſeinen Sohn zu befreien.«

Er nahm nun ein Rindchen, und ſchrieb auf den Raſt,
Daß einſtens der zürnende Herr, der ergrimmte,
Zum Löſegeld zehn volle Beutel beſtimmte.
Zwölf Monden ſchon ſchmachte ich hier ohne Raſt,
Und wenn du nicht baldigſt befreiet mich haſt,
So werd' ich in Schmerzen und Qualen vergehen,
Und niemals die Heimat, die Meinen mehr ſehen.

---

1) Der Sage nach nannte man den Storch zu Chwalkowitz Honzicjek.

Am Schleifchen, das ihm einſt ſein Liebchen geſchenkt,
Das oft ihn am traulichen Buſen ergötzet,
Und das er nun öfter mit Thränen benetzet,
D'ran hat er ſein Briefchen dem Storch' umgehängt,
Der Vorſicht vertrauend, die jegliches lenkt.
»Flench hin denn nach Chwalkowitz, hin zu den Meinen,
»Die mich faſt ein Jahr ſchon als Todten beweinen.«

II.

Ein Jahr war verronnen im Streme der Zeit.
Der Märzſchnee verſchwand in den böhmiſchen Gauen,
Schon ließen die duftenden Veilchen ſich ſchauen,
Es waren ſchon weit hin die Blumen verſtreut,
Es hatte ſchon jeden der Frühling erfreut;
Doch immer noch blieb im Dobřenſky'ſchen Schloſſe
Der Schmerz und die Trauer des Hauſes Genoſſe.

Zu Chwalkowitz war es ſo öde und wüſt.
Es war mit dem Sohne der Frohſinn verſchwunden,
Nun wurde ſtatt ſeiner die Trauer gefunden.
Die Freude, die dort einſt den Fremdling begrüßt,
Sie wurde faſt immer im Schloſſe vermißt.
Man wollte wohl manchmal den Vater zerſtreuen;
Doch konnte ihn nichts mehr auf Erden erfreuen.

»Wen freuet das Leben,« erwidert er ſchnell,
»Wenn man ihm die Quellen der Freude entzogen,
»Wenn man ihn um's Heiligſte, Liebſte betrogen?
»Es kann mir verſiegen der thränende Quell,
»Dem Perlen entſtrömen ſo klar und ſo hell;
»Man kann wohl das Herz mir im Buſen zerſprengen,
»Doch nimmer den Sohn aus demſelben verdrängen.«

»Vom Sohne nur ſchaffet mir Kunde herbei!
»Ich gebe dem Bothen die fruchtbarſten Felder,

»Ertheile demſelben die reichſten der Wälder,
»Beſchenke die Armen mit Korn und mit Heu,
»Es bleiben dieſelben von Steuern frei.
»Ich ſcheide wohl bald aus der lebenden Schaaren,
»Nur daß noch mein Sohn lebt, das laßt mich erfahren.«

Doch ſchickte man früher ſchon Bothen hinaus.
Es war bloß das Forſchen ihr einziges Wirken,
Ob er nur noch lebe im Lande der Türken.
Sie ſuchten und fragten wohl überall aus,
Und brachten nur einerlei Kunde nach Hauſ',
Und einerlei Worte vernahm man von allen:
Er ſeie im Schlachtengewühle gefallen.

»Ich fühl's,« ſprach der Greis dann in kläglichem Ton',
»Es nahet mein Ende, man wird meinen Degen
»Zu mir in die Grube der Väter bald legen.
»Es hat nun geendet der einzige Sohn
»Im feindlichen Lande dem Feinde zum Hohn.
»Und mich traf der letzte und ſtärkſte der Streiche,
»Und baldigſt erlieg' ich, die ſtämmige Eiche.«

Und troſtlos betritt er des Verhofes Raum.
Da nah't ihm ein Storch, der die Flügel recht ſchwinget,
Zu zeigen, welch' köſtliche Bothſchaft er bringet.
Nun traute den eigenen Augen er kaum,
Es ſchwebt ihm vorüber wie lieblicher Traum.
Ein Schleifchen erkennt er vom Storche getragen,
Ein Denkmal des Sohnes aus ſchöneren Tagen.

Und pfeilſchnell befrei't er den Storch von der Laſt,
D'ran war auf ein Rindchen vom Sohne geſchrieben,
Zum Zeichen, daß er nicht im Kampfe geblieben:
»Zwölf Monden ſchon ſchmachte ich hier ohne Raſt,

Und wenn du nicht baldigſt befreiet mich haſt,
So werd' ich in Schmerzen und Qualen vergehen,
Und niemals die Heimat, die Meinen mehr ſehen!«

Faſt hätt' ihm die Freude die Zunge gelähmt;
Denn ſtotternd berief er zuſamm' das Geſinde,
Und zeigte das Briefchen vom einzigen Kinde,
Und ſprach zu den Burſchen, die Roſſe gezähmt:
»Da habt ihr die Gelder, nun eilet und nehmt,
»Ihr könnt euch gar baldigſt die Freiheit erringen,
»Nur müßt ihr gar baldigſt den Sohn mir auch bringen!«

Auf Flügeln des Windes nun zogen ſie hin,
Und ehe noch fünf ganze Monden verſchwunden,
So hatten ſie ſchon ihren Herrn gefunden.
Es wurden dem Paſcha die Gelder verlieh'n,
D'rum ließ er den Sklaven zur Heimath auch zieh'n.
Nun konnten wohl nimmer die Roſſe genügen,
Als wollten ſie gerade nach Chwalkowitz fliegen.

Kaum hatt' es in Böhmens Gebirge geſchnei't,
So hatte der Sohn ſchon den Vater umſchloſſen,
War'n Frohſinn und Freude des Hauſes Genoſſen,
Und blieben dem Hauſe auf längere Zeit.
Dobrenſký, zu zeigen, wer einſt ihn befreit,
Der führte ſeit damals im Schlachtengefilde
Zum Zeichen des Dank's einen Storch in dem Schilde.

Etibor von Zernow.[1])

In dem Lager war's ſo ſtille
Und ſo traurig auf dem Feld,
Wo der königliche Wille
Böhmens Krieger hingeſtellt.
Denn wenn nur der Schein von Schmerzen
Seinen König hat betrübt,
Fühlt's der Böhm' im eig'nen Herzen,
Das ſo treu den König liebt,
Er, der willig oft ſein Leben
Für den König hingegeben.

Und der Schmerz war gar ſo heftig,
Der den König jetzt betrübt.
Hilft's dem Arm denn, daß er kräftig
Die gewohnte Waffe übt,
Wenn er nicht mit ſeinen Speichen
Retten kann das theu're Haupt,
Und den Muſelmann erreichen,
Der den Königsſohn geraubt,
Den nun Allah's wilde Schaaren
Sich zur Geißel aufbewahren.

Aus dem Kreiſe der Getreuen,
Der den König ſtets bewacht,
Ging, den Prinzen zu befreien,
Einer noch bei dunkler Nacht

1) Mündliche Ueberlieferung eines alten Soldarbeiters aus Slatin.

In Begleitung vieler Krieger,
Und den Herold vor ſich her,
Zu dem fürchterlichen Sieger,
Der, war ſein Verluſt auch ſchwer,
Durch die königliche Beute
Eines Doppelſieg's ſich freute.

Eh' ein Schein des Licht's im Oſten
Von dem nächſten Tag ergrau't,
Haben ſchon des Königs Poſten
In die Gegend hingeſchaut,
Wo vom nahen Heereswege
Jener Ritter kommen mußt'.
Und des Herzens bange Schläge
Töuten laut in ihrer Bruſt,
Wenn ſie nur von fern den Schatten
Eines Mann's geſehen hatten.

Doch der Tag wollt' kaum erſcheinen.
Wolken ſchwarz wie Trauerflor
Halfen nun dem König weinen,
Weil er ſeinen Sohn verlor.
Und des Sturmes furchtbar Treiben,
Und das Wüthen der Natur
Schien die Qual zu übertäuben,
Auszulöſchen jede Spur
Der unendlich tiefen Schmerzen
In des Königs wundem Herzen.

Traurig mit verſtörten Mienen,
Daß die Sendung nicht geglückt,
Sind die Bothen nun erſchienen,
Die der König ausgeſchickt.
Und die wackern Kriegesſchaaren

Machten einen dichten Kreis,
Um die Kunde zu erfahren
Von dem ausgeſetzten Preis,
Den der Sultan, der ergrimmte,
Sich zum Löſegeld beſtimmte.

»Und zu ſeinem guten König
»Sprach der treue Reichsvaſall:
»Alle Schätze ſind zu wenig
»Auf dem großen Weltenall'
»Seine Blutgier nur zu ſtillen.
»Ich verſprach, von unſerm Gold
»Hundert Beutel ihm zu füllen,
»Silber denn ſo viel er wollt',
»Für die Thränen, die wir weinen,
»Gleiche Zahl von Edelſteinen.«

»Dennoch konnt' ihn nichts bewegen,
»Und er ſprach in wildem Ton:
»Sag' ihm, dem ſo viel gelegen
»An dem einz'gen, lieben Sohn,
»Daß er nicht mit allen Schätzen,
»Die ſein tiefſter Schacht ihm beut,
»Seinen Sohn mir kann erſetzen.
»Beim Propheten er ſoll heut'
»Mir durch tauſend Marterqualen
»Der Osmanen Blut bezahlen.«

»Trägt er dann nach ihm Verlangen,
»Soll geviertheilt, auf dem Spieß,
»Er den Lieblingsſohn empfangen.
»Gehe hin und ſag' ihm dieß.
»Oder kann er Blut nicht ſchauen,
»Gut, ſo will ich für den Sohn

»Einen groſſen Holzſtoß bauen,
»Will verbrennen ihn zum Lohn,
»Und den Staub des jungen Leuen
»Ihm dann in die Augen ſtreuen!«

Kaum noch hatt' er ausgeſprochen,
Hat der Krieger dichte Reih'n
Schon ein Lanzenknecht durchbrochen,
Und begann nun laut zu ſchrei'n:
»Laßt mich, ich will ihn erretten!
»Nicht ermordet, nicht verbrannt,
»Und auch nicht in Sklavenketten;
»Ich will ihn dem Vaterland
»Frei und lebend überbringen,
»Und mit Gott wird es gelingen.«

Und in wenigen Sekunden,
Ja in einem Augenblick,
War er ſchon dem Kreis entſchwunden,
Und ließ keine Spur zurück.
Manche ſahen dann vom Weiten
Einen wilden Muſelmann
Durch ein Thal hinunterreiten,
Und erkannten in ihm dann
Jenen Lanzenknecht, den treuen,
Der den Prinzen wollt' befreien.

Wohl war's jener wack're Reiter,
Der im türkiſchen Gewand
Durch die Mitte ihrer Streiter
Einen Weg zum Prinzen fand.
Gleich zerſchnitt er ihm die Stricke,
Der grad' auf dem Boden lag,
Und der fragt' mit feuchtem Blicke:

»Iſt denn heut' mein Sterbetag?
»Wollt ihr, um euch zu erfreuen,
»Meine Martern mir erneuen?«

Jener neigte ſich ein wenig,
Sagte leiſe ihm ins Ohr:
»Ich bring euch zu unſerm König,
»Bin der Lanzenknecht Etibor.«
D'rauf ſchleppt er ihn bei den Haaren,
Gab ihm manchen Peitſchenhieb;
Daß die Türken nicht erfahren,
Was er für ein Blendwerk trieb.
Bald entkamen glücklich beide
Zu des Vaterlandes Freude.

Unter Zagen, unter Bangen
Iſt wie eine Ewigkeit
Jener düſt're Tag vergangen;
Groß war noch des Königs Leid.
Mit dem letzten Tagesſchimmer
Schwand die Hoffnung auch davon,
Und verloren hielt für immer
Man den Knecht und Königsſohn.
Bei des Zwielicht's mattem Strahle
Kam die Freud' mit einem Male.

Lauter Jubelruf ertönte,
Hoch erfreut war Jedermann;
Denn, die man verloren wähnte,
Kamen bei den Ihren an.
Auf des Königs heil'ge Wangen
Rollten Freudenzähren hin,
Als er ſeinen Sohn empfangen.
Und dem Knecht für ſein Bemüh'n

Bot er dankbar große Schätze,
Adelſtand und Ehrenplätze.

Und er ſagte: »Wohl beſchämen
»Wollet ihr, mein König, mich!
»Jeder von den treuen Böhmen
»Hätte ſo gethan wie ich.
»Zernow heißt's, wo ich geboren,
»Wo mein alter Vater lebt,
»Dieſer hält mich für verloren,
»Sitzt dort einſam, ſpinnt und webt.
»Dürft' ich etwas nur begehren:
»So iſt's: heim zu ihm zu kehren.«

»Nun ſo ziehe zu dem alten,
»Von mir hochgeehrten Mann,
»Deſſen Sohn mein Kind erhalten,«
Sprach der König zu ihm dann.
»Doch bevor noch knie nieder,
»Kreuz die Arme, beug' das Haupt! —
»Nun erſteh' als Ritter wieder,
»Und ich that, was mir erlaubt.
»Nimm, weil es durch dich geſchehen,
»Zernow auch zum Ritterlehen.

Die ſteinernen Brode zu Zbeznik.[1])

Ein frommer, alter Pilgersmann —
Wohl achtzig Jahre zählte er —

1) Nach einer im Jahre 1637 von David Nivell herausgegebenen hiſtoriſchen Skizze der Herrſchaft Nachod ſoll ſich dieſe Sage im Jahre 1590 zugetragen haben.

Kam, um nach Albendorf zu geh'n,
Vom Schwadowitzer Quell einher,
Um vor der Mutter aller Gnaden
Sein leidend Herz dort zu entladen.

Er war gar rührend anzuſchau'n.
Auf ſeinen Pilgerſtab geſtützt —
Woran er ſchon in früh'rer Zeit
Ein kleines Kreuzchen ausgeſchnitzt —
Sah man ihn von den ſteilen Höhen
Hinab ins Thal nach Zbeczník gehen.

Das Unglück hatt' ihn heimgeſucht,
Um nie von ſeiner Seit' zu geh'n.
An ſeinem Antlitz konnte man
Der Seele inn'res Leiden ſeh'n,
Und daß ſein Körper auch gelitten
Hat niemand, der ihn ſah, beſtritten.

Die Sonne war ſchon hoch heranf,
Als er ins Thal nach Zbeczník kam,
Und ſeine Richtung zu dem Hof
Des reichen Bauern Wawra nahm,
Deß' Gattin man im Dorfe kannte,
Und ſie die Geizige auch nannte.

In Demuth und beſcheid'nen Sinn's
Trat er zur Thüre ſtill hinein.
»O wollet doch mich armen Mann
»Mit einem Biſſen Brod erfreu'n.«
So ſprach der, den der Hunger quälte,
Und dem's ſchon lang' an Nahrung fehlte.

»Wenn ihr ein Fünkchen Mitleid fühlt,
»Wenn's menſchlich euch im Herzen ſchlägt,

»So wollet doch den Pilgersmann,
»Der achtzig auf dem Rücken trägt,
»Mit Chriſtenliebe wohl bedenken,
»Und einen Biſſen Brod's ihm ſchenken.«

»Und komm ich hin nach Albendorf,
»Dann bet' ich, glaubt mir ſicherlich,
»Ein frommes Vaterunſer erſt
»Für euch, die andern dann für mich.
»Nur habet Mitleid mit mir Armen,
»Und laßt euch rühren zum Erbarmen.«

Beim Backtrog ſtand nun Wawra's Weib,
Und hörte dieſen Worten zu.
»»Wie doch das Bettelvolk uns plagt,
»»Es gibt uns Tag und Nacht nicht Ruh.««
So ſprach ſie zu dem Greis, dem frommen,
»»Müßt ihr zu mir denn betteln kommen?««

»»Weil ihr die Brode vor euch ſeht,
»»So braun und hoch, ſo kernig rund,
»»So zieht es euch zu meiner Thür',
»»Es wäſſert euch darnach der Mund.
»»Laßt eure Müh' euch nicht verdrießen,
»»Ihr werdet nichts davon genießen.««

»O habt Erbarmen, gute Frau!«
Sprach weinend d'rauf der Pilgersmann.
»Ihr ſeht, ich bin doch gar ſo ſchwach,
»Daß ich nich' weiter gehen kann.
»Gebt mir ein Stückchen ohne Schelten,
»Gott wird es tauſendfach vergelten.«

»»Man wird das Bettelvolk nicht los,««
Verſetzt darauf das geiz'ge Weib.

»»Es hängt ſich feſt wie Klette an,
»»Und geht uns nimmermehr vom Leib,
»»Bis wir, was es verlangt, gewähren,
»»Und es zur eig'nen Laſt ernähren.««

»»Damit ihr mich nicht weiter plagt,
»»So werd' das Brod in euch zu Stein!««
D'rauf ſchnitt ſie ab ein Stück vom Brod,
Und warf's ihm in den Sack hinein.
Zu ſchnell hat ſich ihr Fluch bewähret,
Ein Stein hat ſeinen Sack erſchweret.

»Ihr habt mir alten Mann geflucht,
»Habt mir gewünſcht den nahen Tod,
»Nun ſeht doch,« ſprach der Pilgersmann,
»Betrachtet einmal euer Brod.
»Begnüget heute euch mit Steinen,
»Ihr werdet dieſen Tag beweinen.«

Und kaum war noch der Pilgersmann
Vor ihres Hauſes nied'rer Thür',
So lagen ſtatt des ſchönen Brod's
Neun runde Steine ſchon vor ihr.
Sie ſelbſt, ſie lag im ſelben Jahre
Als Leiche auf der Todtenbahre.

Pater Bernard's Tod.[1]

Den 17. Oktober 1632.

In dem frommſten aller Prieſter,
Den es je gegeben hat,
Sprach der Glöckner in der Eile,
Wie er ſtand im Meß-Ornat:
»Würd'ger Herr! nun iſt's geſchehen,
»Nun wird's bald geendet ſein;
»Denn die böſen, ſchwarzen Deutſchen[2])
»Zogen jetzt in Eipel ein.«

Wie ein Held, den nichts erſchüttert,
Kühn auf ſeine Kraft vertraut,
Wie der Fromme in Gefahren
Hoffnungsvoll zum Himmel ſchau't:
So erhub auch Pater Bernard
Seinen Blick zum Firmament,
Und verlas in frommer Demuth
Seine Meſſe bis zum End'.

»Alſo ſind ſie ſchon gekommen!«
— Sprach hierauf der würd'ge Mann —
»Unſer Vaterland zu plündern.

1) Rohn, Antiq. eccles. Vol. 30.

2) Mit dieſem Ausdrucke benannte man zu damaligen Zeiten die überall Furcht und Angſt verbreitenden Schweden. Man hört aber heut zu Tage noch ſehr oft in dieſer Gegend, daß Eltern ihren Kindern mit den Worten drohen: »Dam tě mezi černé němce.« (Ich gebe dich unter die ſchwarzen Deutſchen.)

»Was mich Schlimmes treffen kann,
»Gott, ſei meiner Seele gnädig!
»Denn den Körper geb' ich gern,
»Geb' ich willig hin zum Opfer
»Für den Glauben, für den Herrn.«

Die ganz Deutſchland ſchon verheeret,
Durch das Schwert und Feuerbrand,
Kamen über Schleſiens Grenze
In das gute Böhmerland.
Angſt und Grauen fühlte jeder,
Schrecken lähmte jedes Wort,
Da die ſchwediſchen Soldaten
Kamen in den kleinen Ort.

Ja, die Angſt war um ſo größer,
Die der Fromme dort gefühlt,
Weil ein Theil der Eipler Städter
Es mit Luther's Lehre hielt.
Und die Angſt war wohl gegründet,
Wie ſein inn'rer Blick erſchaut;
Denn die Lutheraner waren
Mit den Schweden bald vertraut.

Sie durchzogen nun das Städtchen,
Und zerſtörten, was ſie ſah'n,
Und man ſah ſie dann in Eile
Sich dem ſtillen Pfarrhaus' nah'n.
»Seht,« ſprach dann ein Lutheraner,
Der die Schweden aufgehetzt,
»Ihr ſeid wackere Geſellen,
»Laßt das Beſte auf die Letzt.«

»Zeigen will ich euch nun jenen,
»Den die halbe Chriſtenwelt.

»Weil für ſeinen Gott er glühet,
»Heilig, hoch und würdig hält.
»Ihn, der mit des Heuchlers Miene
»Mich, der treu am Glauben hielt,
»Und ihn nimmer wird verlaſſen,
»Stets nur einen Ketzer ſchilt.«

Mit dem Blick zu Gott gerichtet,
In der Rechten das Brevier,
Stand mit wehmuthsvollem Herzen
G'rad der Pfarrer vor der Thür'.
»Würd'ger Herr! Ihr müßt verzeihen,«
Sagt' der Lutheraner dann,
»Daß ich's wage, ungemeldet,
»Eurer ſtillen Pfort' zu nah'n.«

»Dieſer alſo iſt der Prieſter,«
Sprach der Schweden Führer d'rauf,
»Der uns unſ're heil'ge Lehre
»Hemmen will in ihrem Lauf?!
»Haut ihn nieder, gleich, in Stücken,
»Ohne daß er widerlegt;
»Iſt er gleich nicht einmal würdig,
»Daß ein Schwede ihn erſchlägt.«

»»Meint ihr wohl, ich werd' mich wehren
»»Eurer wildentbrannten Wuth?
»»Nein, es fließt in meinen Adern
»»Reines, treues Ehrenblut!
»»Alſo du haſt mich verrathen?
»»Thut dir um mein Leben Noth?
»»Nahmſt du dreißig Silberlinge
»»Judas, wie Iſcharioth?««

»Was ſprichſt du von Silberlingen?!
»Zeige lieber uns den Ort,
»Wo dein Gold du haſt verwahret.« —
Fuhr der Schweden Führer fort.
»Uns gelüſtet nach den Münzen,
»Die den Unſern du geraubt,
»Die du ihnen abgezwungen
»Unverdient und unerlaubt.«

Und ſie ſchleppten d'rauf den Pfarrer
Mit Gewalt zurück in's Haus,
Riſſen Käſten auf und Schränke,
Suchten alle Winkel aus.
Wohl an achtzig Stück Dukaten
Nahmen ſie ihm mit Gewalt,
Höhnten plündernd ſeinen Glauben,
Seine würdige Geſtalt.

Ihre Habſucht kaum geſättigt,
Kaum befriedigt ihre Luſt,
Loderte der Rachſucht Flamme
Neuerdings in ihrer Bruſt.
Und ſie brannten vor Begierde,
Daß des Schwertes blanker Stahl
Rauchen möge von dem Blute
Deſſen, den man jetzt beſtahl.

Jenen frommen Seelenhirten,
Pater Bernard Sykora, [1])
Der in kindlicher Ergebung

---

1) Von Einigen wird er mit dem verſchönerten Namen Sykorſký benannt.

Seinem Tod entgegen ſah,
Peitſchten ſie mit blut'gen Ruthen.
Todesmartern ohne Zahl
Hatten ſie ſich ausgeſonnen,
Zu vermehren ſeine Qual.

Und nachdem ſie ihn zerfleiſchet,
Nahmen Stricke ſie zur Hand,
Worauf einer dann den Pfarrer
An den Schweif der Roſſe band.
Und ſo trieben die Barbaren
Ihn zum Städtchen dann hinaus.
»Seht das Ende eines Spötters!«
Riefen ſie noch höhniſch aus.

Bei dem Steinbruch draußen harrten
Wieder dreizehn and're ſchon,
Die mit Hohngeſchrei empfingen
Jubelnd unſrer Kirche Sohn.
Und ſie jagten dann den Pfarrer
Bis auf's Schwadowitzer Feld, [1])
Wo der Trupp der Schweden plötzlich
Mit demſelben ſtille hält.

Und der Oberſte von ihnen,
Der Barbaren erſter, ruft:
»Wollt ihr länger euch noch plagen
»Mit dem niederträcht'gen Schuft?
»Wozu ihn denn weiter ſchleppen,
»Den jetzt jedes Kind bezwingt;

---

1) Dieſes Feld kennt man unter dem Namen: »na zmoklinách.«

»Dabei ſind wir doch nicht ſicher,
»Daß er uns nicht Unglück bringt.«

Und der Kriegsrath hat beſchloſſen,
Da zu tödten jenen Mann,
Den man ohnedieß nicht lebend
Von der Stelle bringen kann.
Ihre ausgelaſſ'ne Freude,
Ihre Rachſucht ſonder Ziel
Trieb hier mit dem frommen Alten
Grauſam fürchterliches Spiel.

Weil er trotz der hundert Male,
Wo ihn jeder ſchlug und ſtieß,
Trotz der tauſend Geißelhiebe
Lebenszeichen blicken ließ:
Luden viere die Gewehre,
Schoſſen ihn durch Kopf und Bruſt,
Stillten ſo der Rache Gierde,
Stillten ſo die Teufelsluſt.

Und verließen dann die Gegend,
Wo ſein Herzensblut verraucht,
Wo als Sühne für den Glauben
Er ſein Leben ausgehaucht;
Wo in rauchende Ruinen
Sie manch' ſchönes Haus verkehrt,
Wo ſie Säuglinge und Frauen,
Greis' und Jünglinge verheert.

Und am Abend, als die Eipler
Sie von dannen ſahen zieh'n,
Nahmen ſie den todten Pfarrer,
Wuſchen und begruben ihn.

Und ſo liegt er viele Jahre
Still im Grabe ausgeſtreckt,
Bis ihn einſt ein Engel Gottes
Zu dem ſchönern Leben weckt.

Der Stab der St. Leonhard's-Statue zu Chwalkowitz.

Bei Chwalkowitz, das einſt vor grauer Zeit
Ein Aufenthalt der Tempelherr'n geweſen, [1])
Das königliche Gunſt gar oft erfreut —
Man kann davon in alten Büchern leſen —
Bei Chwalkowitz, deß' Herrin gar ſo mild,
Trifft man ſo manches ſchöne Heil'genbild.

Und unter dieſen ſteht der heil'ge Mann,
Auf deſſen Wort die Feſſel dem entſchwunden,
Der ſie in Unſchuld trug, durch Glaubenswahn,
Den man auf Galliens Fluren einſt gefunden.
Man findet dort im kirchlichen Gewand
Sankt Leonhard, den Krummſtab in der Hand.

So ſteht er über hundert Jahre dort,
Ein frommes Denkmal jener ſchönen Zeiten,
Wo die Dobrenſký Herren von dem Ort,
Die Mühen nicht und auch nicht Opfer ſcheuten,
Und ſtets in Freud und Leid auf Gott vertraut,
Zu Chwalkowitz die Kirche einſt gebaut. [2])

1) Siehe Bienenberg's Verſuch über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen, 1. Stück, 34. Seite.

2) Im Jahre 1691 wurde die Kirche zu Chwalkowitz vom Freiherrn von Dobrenſký neu erbaut.

Im Sturm der Zeiten blieb er unberührt
Und ungeſtört auf jenem Platze ſtehen,
Wo es von Chalkowitz nach Augezd führt.
Die Kriegesflamme ſah er untergehen,
Die unſer Vaterland ſo hart bedroht,
Der Oeſtreichs Macht ſo kühn die Stirne bot.

Und ſchön wie die Najade aufgetaucht,
So taucht' der Friede aus dem Zeitenmeere.
Das Eiſen, das zur Waffe man gebraucht,
Nahm man zur Senſe, ſtatt zum Kriegesſpeere,
Und ſtatt zur Lanze und zum Racheſchwert',
Ward es zur Sichel und zum Pflug' begehrt.

Der Mangel, den am Eiſen man verſpürt,
Das durch den Nutzen wohl dem Golde gleichet,
Der Mangel hatte einen Mann verführt,
Daß er, als einſt der Mondesſtrahl erbleichet,
Sein Chriſtenthum verläugnend, unerlaubt
Dem Heil'genbild den Biſchofsſtab geraubt.

Und viele Wochen blieb es unbekannt,
Wer damals jene Frevelthat begonnen.
Der Thäter nahm den Krummſtab nun zur Hand,
Ihn zu gebrauchen, wie er's ausgeſonnen;
Doch jene Macht, die über Alles ſchafft,
Hat nun das Laſter durch ſich ſelbſt beſtraft.

Denn dem Cyklopen dort zu Chwalkowitz,
Bei dem's einſt früh in ſeiner Werkſtatt rauchte,
Dem flog's durch's Auge plötzlich wie ein Blitz,
Als er den Arm zum erſten Schlage brauchte.
Der erſte Funke, der dem Stahl entſprang,
War's, der das Aug' ihm aus der Höhle drang.

»Die Strafe iſt zwar hart, allein gerecht,«
Verſetzt' der Blinde darauf unverholen.
»Die That, die ich verübt, war gar ſo ſchlecht,
»Den Stab St. Leonhard's hab' ich geſtohlen;
»Und ewig bleibt's in meinem Innern wach,
»Es folgt der Sünde auch die Strafe nach.«

Der 17. Juli 1837.[1]

Die Friedensfahne weht, nicht Kriegsruf tönet
In unſerm heißgeliebten Vaterland'.
Des Schlachtgetümmels ſind wir nun entwöhnet,
Es reicht ein ew'ger Friede uns die Hand.
Der ſtille Fleiß, der jeden Bürger krönet,
Ward unſerm hohen Herrſcher nun bekannt;
Und Gnadenzeichen, die den Helden ſchmücken,
Sieht man ihn nun an edle Bürger ſchicken.

»Des Landmanns Saat zerſtörten Kampfesroſſe,«
Iſt's, was er nun in hoher Milde ſpricht.
»Und Thurm und Hütte fiel durch Kriegsgeſchoſſe,
»Sie ſchonten ſelbſt des Tempels Räume nicht.
»Und Muthwill', jener trotz'ge Kampfgenoſſe,
»Zerſtörte Straſſen ſelbſt, als wär' es Pflicht;
»Nun ſagt mir an, wer eifrig war befliſſen,
»Zu bauen, was er alles eingeriſſen?«

1) An dieſem Tage wurde dem Wirthſchaftsrathe und Oberamtmanne der Herrſchaft Nachod, Herrn J. W. Eſſenther, die große goldene Civil-Ehren-Medaille feierlich übergeben.

»»Es lebt ein Mann in deinem ſchönen Böhmen,««
Gibt man dem Kaiſer ſchnell zur Antwort dann.
»»Wenn Tauſende aus dieſem Lande kämen,
»»So hat er viel für alle die gethan.
»»Die Landesgrenze darf ſich nicht mehr ſchämen,
»»Verhöhnt zu ſein von Feindes ſtolzem Wahn,
»»Durch ihn allein und durch ſein ſchönes Walten
»»Erſchien ſie bald in ſchöneren Geſtalten.««

»»Den Räubern, die die Gegend dort bedrohten,
»»Und die des Bürgers Habe dort verheert,
»»Hat er mit jenem Muth die Stirn' geboten,
»»Den er im Schlachtgefilde einſt bewährt.
»»Und ihr Complott, geſetzlich ſtreng verboten,
»»Ward nur allein durch ſeinen Muth zerſtört.
»»Brach Feuer aus in jenen ſtillen Hütten,
»»So hat er auch des Feuers Wuth beſtritten.««

»»Und Schluchten, wo kein Ausweg ward gefunden,
»»Wohin des Menſchen Fuß ſich nie verirrt,
»»Sind auf ſein Wort für ew'ge Zeit verſchwunden,
»»Es hat ſein Zauber ſie hinweggeführt;
»»Dafür hat er in ſeiner Muße Stunden
»»Mit Bäumen ſie gleich Gärten ausgeziert:
»»Und dieſen Mann kann man auf Rachods Gründen
»»Als Vater der Gebeugten täglich finden.««

»So bringt,« ſprach Er mit angeſtammter Liebe,
»Dies Gnadenzeichen jenem Manne hin,
»Und ſag't, daß ich nach eig'nem Herzenstriebe
»Ihm lohne heut' ſein eifriges Bemüh'n,
»Und daß ich ihm mit aller Huld und Liebe
»Auf ferne Zeiten ſelbſt gewogen bin,

»Und daß ich ſtets bei ähnlichen Geſchenken
»Mit Liebe will des Eſſenther's gedenken.«

Und eines Tages in den Morgenſtunden
Ward es nach Nachod huldvoll hingeſchickt,
Durch einen Mann, der viel zu früh entſchwunden, [1])
Der durch ſein Wirken ſeinen Kreis beglückt.
Und das Gefühl, das man ſo tief empfunden,
Als Freudenthränen jedem Aug' entrückt,
Bleibt ewig wach: Es möge Gottes Walten
Noch lange Kaiſer Ferdinand erhalten!

Das Kirchfeſt zu Bauſſin.

Schöne Mädchen
Sagt wohin? —
»Zu dem Kirchfeſt
»Nach Bauſſin!«

Wenn der Kirſchbaum im Gebirge
Seine erſten Früchte bringt,
Wenn die volle gold'ne Aehre
Ihre Laſt zu Boden drückt,
Wenn der frohe, munt're Schnitter
Seine Sichel emſig wetzt.

1) Der hochgeehrte Ueberbringer, Herr Joſeph Repl, k. k. wirklicher Gubernialrath, und damals Kreishauptmann zu Königgrätz, wurde bald darauf in derſelben Würde nach Budweis überſetzt.

Wenn die Zeit
Sich erneut,
Wo die Mutter aller Gnaden
Freudebeladen
Ihre ſtille Heimat verließ.
Wo die Heilige, Gebenedeite,
Ihres hohen Berufes bewußt,
Nicht des Weges Mühen ſcheu'te,
Und mit unnennbarer Luſt
Hin über das hohe Gebirge
Zu ihrer Baſe nach Hebron ging.

Wenn die Zeit
Sich erneut,
Wo ſie derſelben erzählet,
Wie ihr ein Engel verkündet,
Daß einſt ihr künftiger Sohn,
Heilverbreitend,
Selig machend,
Das erſte chriſtliche Wort wird vollbringen.

Wenn die Zeit
Sich erneut,
Wo die Heilige, Gebenedeite
Nicht des Weges Mühen ſcheu'te,
Und man ſie über die Bergeshöhen
Sah zur Baſe nach Hebron gehen.
Dann ziehet ſiebenmal
Von Berg und Thal
Jede züchtige Jungfrau
Hin
Zu dem Kirchfeſt
Nach Bauſſin.

Böhmen, jenes wunderſchöne,
Weit berühmte Keſſelland,
Bringt zu jedem neuen Lenze
Viele, ſelt'ne Blumen dar.
Blumen aus den fernſten Zonen,
Aus dem ſchönſten Himmelsſtrich',
Pflanzet man im Čechenlande
Zum erfreulichſten Gedeih'n.
Doch die ſchönſte,
Allervollkommenſte,
Herrlichſte Blume
Bleibet für Böhmen
Die böhmiſche Maid.

Wenn die Zeit
Sich erneut,
Wo die heilige Jungfrau
Ihre Baſe zu Hebron beſucht;
Dann ziehet die herrlichſte Blume,
Die kräftige, böhmiſche Maid,
Hin
Zu dem Kirchfeſt
Nach Vauſſin.

Wie an einem Jahrmarktstage
Sieht's dort um das Kirchlein aus.
Und der wohlerfahr'ne Bauer
Kauft zur nahen Erntezeit
Manche Senſe, manche Sichel,
Und manch' and'res Hausgeräth.
Kinder, die das Naſchen lieben,
Finden Lebzelt, Zuckerwerk;
Und die frohen muntern Burſche
Stehen oft in Doppelreih'n

An der heil'gen Kirche Pforte,
Prüfend mit dem Forſcherblick'
All' die ſchönen jungen Mädchen,
Die nun in die Kirche geh'n.

Freudig tritt nun jede
In die Kirche ein.
Mag ſie noch ſo ſpröde
In dem Umgang ſein;
Sie wird unbefangen,
Iſt ſie ſieben Jahr
Nach Bauſſin gegangen,
Wenn dort Kirchfeſt war.

Wenn nun die liebliche Jungfrau
Glücklich zum ſiebentenmal
Zum Kirchfeſt nach Bauſſin gegangen,
Dann glaubt ſie mit Zuverſicht,
Daß ihr binnen Jahresfriſt
Ein Ehemann beſchieden iſt.

Ein altes Mütterchen
Hat einſt zu Bauſſin erzählt,
Von Béta, dem köſtlichſten Mädchen,
Das es auf Erden je gab,
Die die Kirche zu Bauſſin gegründet.
Daß ſich ihr ſiebenmal
Die Zeit
Erneut,
Wo die glücklichſte unter den Müttern
Ihre Baſe Eliſabeth heimgeſucht,
Eh' noch ein Ehegemal
Ihr liebendes Herz hat gewonnen.

Als Běta nahe an Hundert
Dann auf dem Sterbebett lag,
Rief ſie die köſtlichſten Blumen,
Um die ſelbſt das fernſte Ausland
Böhmen beneidet,
Rief ſie alle die Mädchen,
Rings aus der Gegend herum,
Čechiſchem Stamme entſproſſen,
Beſonders die freienden,
Sich zu dem Sterbebett hin,
Und ſprach in prophetiſchem Geiſte,
Eh' ſie verſchied:
»Siebenmal muß jede wallen,[1])
»Zu den hohen heiligen Hallen,
»Siebenmal muß jede zieh'n
»Zu dem Kirchfeſt nach Vauſſin!«

1) Als die Sage mündlich überliefert wurde, glaubten einige, daß jede neun Jahre, andere, daß die reichen sieben und die armen Mädchen neun Jahre hintereinander zum Kirchfeſte nach Vauſſin gehen müſſen.

Inhalt.

	Seit
Widmung	V
Vorwort	VI
Schloß Nachod, wie es war und wie es iſt	
Die Tartaren vor Eipel	
Die Gründung der Kirche zu Bauſſin	1
Herrman Wieſenburg	2
Turin, der kühne Ringer	2
Hänschen, der Storch zu Chwalkowitz	3
Etibor von Zernow	3
Die ſteinernen Brode zu Zbechnik	4
Pater Bernard's Tod	4
Der Stab der St. Leonhard's Statue zu Chwalkowitz	5
Der 17. Juli 1837	5
Das Kirchfeſt zu Bauſſin	5